

Zweiundzwanzigster Sonntag.

Tante, die liebe Tante Susanne hat ihre Schurre erzählt, und wir saßen mit ihr in unserem Garten, wo es schon schattig und sehr hübsch ist. Die kleine Geschichte heißt:

Das Buchweizenfeld.

In einer großen Stadt beschloß an einem schönen Nachmittage die Frau eines reichen Kaufmanns, eine Spazierfahrt zu unternehmen. Sie ließ sich von ihren drei hübschen Töchtern, Bertha, Flora und Rose, begleiten, und befahl dem Kutscher, einen ganz ländlichen Weg zu wählen, und, wie sie sich ausdrückte, ins Land hinein zu fahren. „Es ist stets so viel von der Natur die Rede,“ sagte sie zu ihren Töchtern, „man muß sie doch einmal ansehen.

Die Naturgespräche sind jetzt Mode, man muß doch Alles mitmachen, was sich für angesehene Leute schickt."

Nicht lange war man gefahren, als Flora äußerte: „Ach! welch ein Staub! Ich ersticke fast! Ich kann eigentlich nicht begreifen, was Staub ist und woher er kommt?“ —

„Der Wind rührt den Staub auf und führt ihn weiter,“ erwiderte Rose.

„Der Wind? O, da irrst Du sehr; es ist oftmals Wind, wenn wir in unserem Garten sind, und ist doch kein Staub. Der Wind! Wo sollte der den Staub herbekommen!“

Die Mama blickte unwillig um: „In unserem Garten ist kein Staub, weil dort nicht gefahren wird; seid nicht so einfältig.“

Nicht lange, so zeigte sich eine Heerde Kühe; „Rose,“ rief Bertha, „siehst Du, da sind schwarze Kühe mit darunter, das verstehe ich nicht! Mama, man sagt ja doch immer, bei Nacht sind die Kühe schwarz, wie kann man denn das sagen, wenn sie es auch am Tage sind?“

„Höre mein Kind, man sagt mit Recht, Ein Dummmer kann mehr fragen, wie zehn Kluge antworten; wie kann ich das wissen?“ —

Weiterhin zeigte sich ein blühendes Flachsfield; der Kutscher gab Auskunft darüber, daß es ein solches sei. „Ach!“ rief Flora, „das ist ja wunderhübsch! Das ist ein Blau! Solch ein Kleid wünsche ich mir. Mama, wird das Leinen aus dem Flachsamen bereitet?“ —

Hier mußte die Mama Bescheid: „Aus den Stengeln,“ entgegnete sie unwillig, „ich sage Dir, sei nicht zu dumm, ich muß mich ja schämen.“

Nach längerer Fahrt erreichte man ein Buchweizenfeld, welches eben in voller hellröthlicher Blüthe stand. „Was ist das? Was ist das?“ fragten Alle. Der Kutscher berichtete, es sei schwarzes Korn, oder Buchweizen, wie man es auch nenne. „Was, so wächst die Buchweizengröße? Das ist ja ganz reizend! Aber so schöne hellrothe haben wir nie gehabt. Mama, weshalb kauft denn die Müller keine hellrothe Größe? Das sage ihr doch, daß sie das thut.“

„Liebe Mama,“ rief Bertha dazwischen, „laß uns doch von der schönen frischen Größe kaufen, ich esse sie so gern! Dort steht ein Mann, dem gehört das Feld sicherlich. „„Mein

Freund, wollt Ihr uns wohl ein Gericht Buchweizengrütze verkaufen?"" Der Mann blickte verwundert auf: „Wenn ich bei Haus wäre, gern.“

„Nein, seht, von dieser frischen Grütze.“ Der Bauer lachte: „Ja so!“ Er dachte, das sind Städter, wenn die heraus kommen, gefällt ihnen Alles, und sie wollen Alles haben. Ein Gericht Grütze verspille ich leicht, wenn ich von den Blumen abschneide, aber das schadet ja nicht. Er schnitt einen Strauß ab und gab ihn den Fräulein. „Nein, mein Freund, das ist nicht genug.“

„Nicht genug? Ei, so schön sind die Blumen da doch nicht.“

Die kleinen emsigen Bienen flogen zwischen dem Buchweizen hin und her, und man hörte sie summen: „Summ, summ, wie dumm, wie dumm.“ Endlich war ein Bündel Blüthen abgeschnitten und in den Wagen gelegt, „Kinder,“ sagte die Mama, „ich schäme mich nur, gleich einer Hökerfrau mit der Grütze zu fahren.“

Der Bauer wollte sich für die Grütze nicht belohnen lassen; er lachte über die spaßhaften Leute, Alles für Scherz

nehmend. Was die Müller zu der Grütze gesagt, hat man nicht erfahren. —

Den Buchweizenblüthen waren jedoch völlig die Köpfe verrückt. „Wir sind hübsch!“ rauschten sie einander zu, „man kommt zu Wagen weit her, uns zu sehen; hellröthlich muß man aussehen, das läßt gut! Was will das Volk, was wollen die blauen Kornblumen und die scheinenden Klatfchrosen zwischen uns? Weg mit ihnen, wir sind hübsch! Schade, daß wir nicht Alle mit in die große Stadt konnten; was werden die lieben Schwestern dort erfahren! Alle Welt wird hellröthliche Kleider haben wollen, wie wir sie tragen. — Von den anderen Kornarten ist gar nicht zu reden; man sieht ihre Blüthen kaum, und wie sehen sie aus! grasgrün, wie alles andere Kraut auch, das ist doch zu gering!“ —

Ueber Nacht zog ein Wetterleuchten auf; in zackigen Blitzen fuhr es über das blühende Feld dahin. Am nächsten Morgen kam der Bauer, nach seinem Buchweizen zu sehen: „O je,“ sagte er, „da hat mir sicherlich der Blitz die Blüthen taub gemacht; es giebt kein elender Korn, man hat nichts als Sorgen davon.“

Das verdroß den Buchweizen sehr, und als er um einige Tage wiederkehrte und sagte: „Richtig! ganz taub!“ da sprach ein Nachbar: „Wie schön sah das Feld aus, so dicht und weiß und roth!“ Der Bauer aber entgegnete: „Ach, was weiß, was roth, davon wird man nicht satt; der verwünschte Buchweizen macht nichts als Herzeleid.“ —

Darüber ärgerten die Blüthen sich so sehr, daß sie noch an demselben Tage ganz gelb wurden, und wie es wohl zu geschehen pflegt, wenn man einmal häßlich wird, daß dies schnell zunimmt, wurden sie nun mit jedem Tage gelber und schwärzlicher, bis sie zuletzt recht grundgarstig waren. Sie erlebten, daß Vorübergehende sagten; „Nein, wie häßlich ist doch ein Buchweizenfeld! Ja, in der Blüthezeit sieht es schön aus, aber die Zeit der Blüthe ist kurz; freilich, es ist ein nützlich Korn, daran muß man denken, wenn man es neben den prächtigen Weizen- und Gerstenseldern nicht ansehen mag.“ Dann nahmen wohl die Wanderer Büschel in die Hand, und riefen verächtlich: „Was? und taub ist er auch? — Sieht so schlecht aus, und ist nicht einmal nützlich!“ —

„Ja,“ seufzte der Buchweizen, „die Zeit der Blüthe ist

kurz, und Ein Wetterleuchten fährt immer darüber hin und bringt sie zu Ende; das ist die Zeit. Wäre ich nur nicht hochmüthig gewesen auf meine Schönheit! Jetzt schäme ich mich vor den kleinen niedrigen Feldblumen, die mit mir jung waren, niemals viel Geräusch machten und immer noch gut aussehen. Zu ihnen wendet sich jetzt Mancher mit Wohlgefallen, und mich schaut Keiner an. Ach, könnte ich wieder jung werden, wie bescheiden wollt' ich sein! Aber ich hatte nur Eine Jugend, und die ist dahin.“

„Nun, Marie,“ fragte Tante, als sie geendet hatte, „wie gefällt Dir denn meine Schnurre?“ —

„Ja, Tante, ich habe gerne zugehört, und es ist auch Spaß darin, aber eine rechte Schnurre fängt lustig an und endigt lustig; das thut Deine aber nicht.“

„Also nicht schnurrig genug? Ja, es ist jetzt schwer, es den Leuten recht zu machen! Aber gelegentlich will ich doch versuchen, ob es nicht möglich ist, Dich zu befriedigen, Du kleines, lustiges, schnurriges Geschöpf.“ — Dabei küßte Tante Susanne mich und war ganz freundlich. —

Gestern war ein furchtbares Gewitter; es zog ganz

langsam, langsam herauf, und wir hörten lange den Donner rollen, bevor wir den Blitz sahen; aber da brach es plögl'ich los! Donner, Blitz, Hagel, Regen; ich wäre gerne unter das Sopha gekrochen, aber Mama streckte mir die Hand entgegen, zog mich an sich, und fragte so liebevoll: „Denkt denn meine Marie nicht an den allmächtigen Herrn im Himmel, der die Wetter lenkt, der nicht allein unser Herr, der unser Vater ist?“ — Das machte mich viel ruhiger; schon daß Mama mir die Hand hinstreckte, und ich sie fassen konnte. Der Blitz hat eine große schöne Tanne im Walde gespalten, und wir waren hin, das zu besehen. So, nun ist's genug.“

Marie.